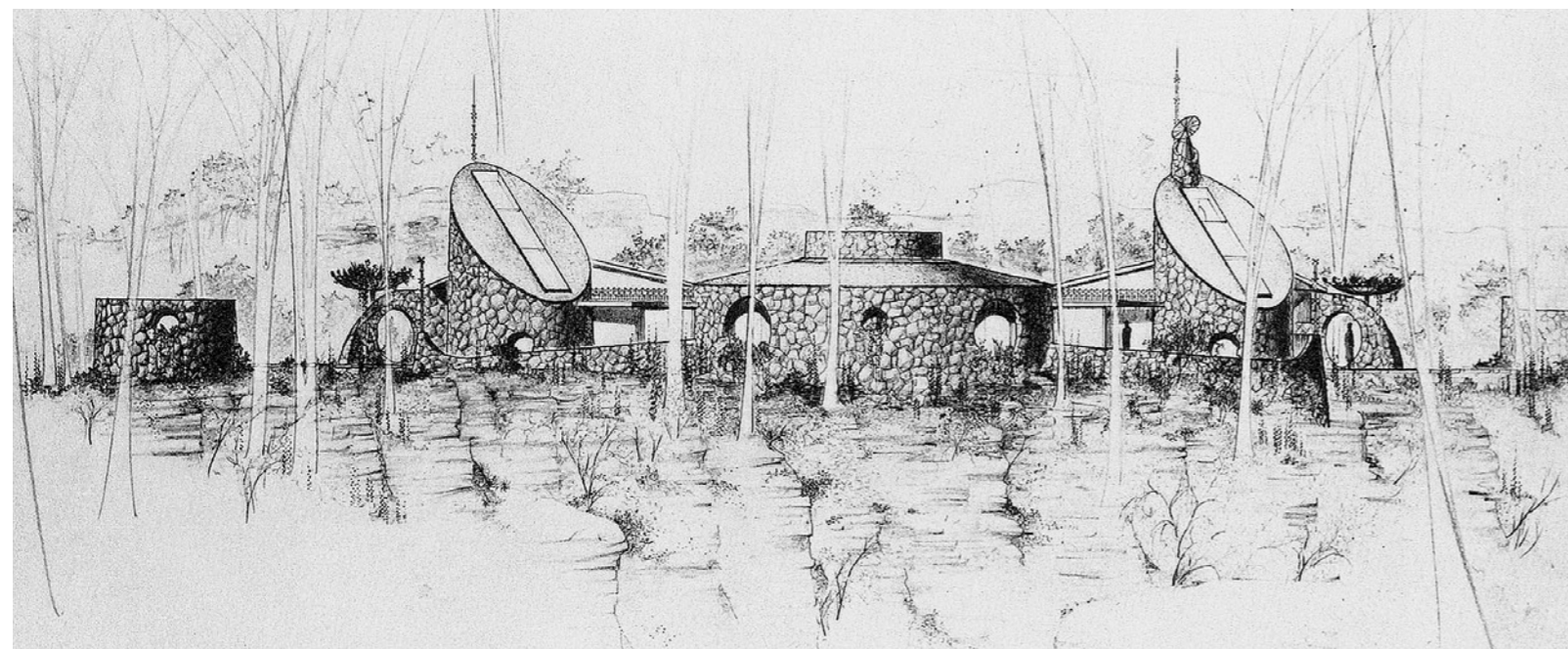


## Goff und Chiaroscuro

Ein Sommer in Tyler



1958, als ich noch Student an der University of Kansas war, hörte ich das erste Mal von Bruce Goff. Er hatte damals sein Büro in Bartlesville, Oklahoma, was nicht so weit entfernt war, doch unsere Professoren waren der Meinung, wir sollten uns nicht weiter mit ihm zu beschäftigen, weil sie fürchteten, seine Arbeiten seien zu persönlich und zu undiszipliniert, um ein angemessenes Vorbild abzugeben. Im gleichen Jahr noch fuhr ich nach Oklahoma, um mir Vorlesungen von Frank Lloyd Wright anzuhören und besuchte eine nahe gelegene Ausstellung mit Arbeiten von Bruce Goff. Sie fesselten mich sofort. Wenn ich es recht in Erinnerung habe, war es keiner der Entwürfe im Besonderen, der mich in seinen Bann zog, sondern ganz allgemein der überraschend freie Umgang mit Architektur, unbekümmert um jegliche herkömmliche Einengung, der hier in einer wunderbaren Aufmachung präsentiert wurde.

Das zweite Mal begegnete ich Goff an der University of Pennsylvania, wohin ich gewechselt war, um bei Louis Kahn zu studieren. Eines Tages brachte einer der Studenten die Dezembernummer 1962 von *Progressive Architecture* ins Seminar, in der ein langer Artikel über Bruce Goff stand. Gefragt, was er denn davon halte, reagierte Kahn unwirsch: „Da hantiert einer mit Cola-Flaschen und Pufferträgern von Lokomotiven.“ Louis Kahn lag mit seinem Urteil nicht wirklich falsch, wenn man Goffs

Leidenschaft für gefundene Materialien in Betracht zieht. Aber warum, fragte ich mich, hatte Kahn hier so rasch und eindeutig reagiert und seine berühmte Nachdenklichkeit gar nicht erst aufkommen lassen? Rebell, der ich damals war, hatte mich Louis Kahns abrupte Verurteilung erst recht neugierig gemacht. Bis dahin wusste ich immer noch wenig über Goffs Arbeiten, doch dass da ein freier Geist am Werke war, glaubte ich begriffen zu haben.

Die folgenden sieben Jahre arbeitete ich als Angestellter in verschiedenen New Yorker Büros, was für das unabhängige Denken nicht wirklich förderlich war. Bis 1970 gab es keine weitere Berührung mit der Welt von Bruce Goff. Doch dann brachte mich ein begeisterter Artikel von Ada Louise Huxtable zu Goff zurück. Die mit dem Pulitzer Preis ausgezeichnete Architekturkritikerin arbeitete damals für die *New York Times*. Ihr Text vom 8. Februar 1970 war mit „Peacock Feathers and Pink Plastic“ betitelt. Sie war es, die mich an die Eigenart seiner Entwürfe erinnerte, die in den Büros an der Ostküste kaum zur Kenntnis genommen wurden. Ihr Artikel war es auch, der mir bei der Entscheidung half, die Praxis zu verlassen und wieder an die Universität zurückzukehren, um mit einer Arbeit über Bruce Goff meinen Doktor in Architekturgeschichte abzulegen. Auf diese Weise konnte ich seine Entwürfe im Detail studieren, behielt trotzdem die distanzierte Haltung eines Analytikers und könnte

endlich herausfinden, welchen Wert sie eigentlich hätten. Die Fakultät der Columbia University, die mich annahm, war von dem Thema eher irritiert als begeistert. Es galt als unorthodox, zu jemandem zu forschen, der noch am Leben war, der praktizierte und zudem kein besonders großes Ansehen genoss. Weil aber meine Arbeit gut voranging, war man nachsichtig. Insbesondere drei meiner Professoren aber unterstützten mich: George W. Collins, der das Buch von Ulrich Conrads und Hans G. Sperlich über „Phantastische Architektur“ um Entwürfe von Bruce Goff ergänzt hatte (1962 bei Praeger, New York), Henry Russell Hitchcock, dessen Buch über Frank Lloyd Wright „In the Nature of Materials“ mir einen systematischen Ansatz für meine eigenen Untersuchungen gab (1942 bei Duell, Sloane and Pearce, New York), und Edgar Kaufmann jr., der große Wright-Schüler, für dessen Vater Frank Lloyd Wright *Falling Water* gebaut hatte.

1971 begann ich mit meinen Recherchen. Zu der Zeit gab es schon eine ganze Reihe von Publikationen über Bruce Goff, sie blieben aber fragmentarisch und waren schlecht dokumentiert. Besichtigungen vor Ort schienen unausweichlich. Von 1971 an verbrachte ich große Teile meiner Sommer- und Winterferien damit, Goffs Bauten zu besuchen und seine Bauherren zu befragen. Wichtiger als alles andere aber war es, mit Bruce Goff ins Gespräch zu kommen, der zu jener Zeit in Tyler in Texas arbeitete.

Im Sommer 1974 endlich durfte ich mich dort in seinem Haus einrichten, um ausschließlich an meiner Doktorarbeit zu arbeiten.

Diese Sommermonate waren eine ganz außerordentliche Zeit. An deren Ende war mir klar, dass seine Arbeiten nicht nur unvergleichlich waren, was ihre Kreativität betraf, sondern dass sie auf eine ganz besondere Art und Weise von einem hohen Maß an Disziplin beherrscht wurden. Ich durfte erfahren, dass sich hinter Goffs freundlicher, scheinbar anspruchsloser Art eine hellwache und alles durchdringende Intelligenz verbarg.

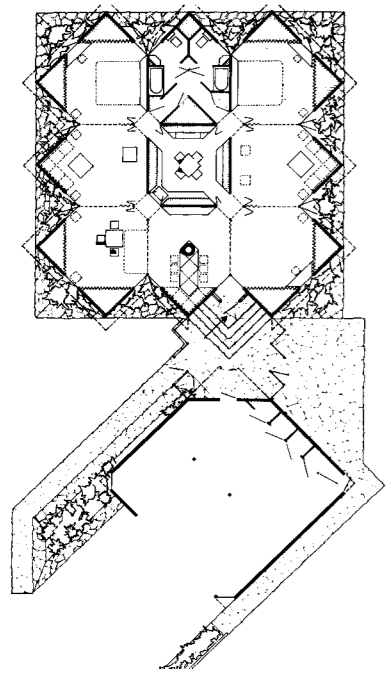
Die Tagesroutine war ähnlich faszinierend, und sie vollzog sich, ob Wochentag oder Sonntag, in gleicher Weise. Jeder Tag begann morgens so gegen 6.30 Uhr. Geweckt wurde ich durch das Gespräch, das Goff mit seinem schwarz-weißen Kater führte, der Chiaroscuro hieß und den er um diese Zeit in der Küche nebenan fütterte. Goffs Mutter, die etwa neunzig Jahre alt war und damals bei ihm lebte, erschien gegen sieben in der Küche, um unser Frühstück zuzubereiten, das tagaus tagein, aus gebratenem Speck, Toast, Orange Juice und Kaffee bestand. Wir drei hockten dann etwa eine Stunde über unseren Kaffeetassen, bis Goffs Assistent erschien. Das war gegen 8.30 Uhr. Bruce Goff und ich spülten Tassen und Teller, dann begann die Arbeit. Sie dauerte ohne Pause bis Punkt 12 Uhr. Meist bereitete ich dann für uns beide schnell ein paar Sandwiches zu, denn der Assistent ging zum Essen nach Hause und Goffs Mutter ließ diese Mahlzeit aus. Ab 12.30 Uhr ging es weiter bis exakt 4.30 Uhr, wenn Goff, was auch immer er gerade in Händen hatte, fallen ließ, um sich im Fernsehen Wiederholungen von *Star Trek* anzusehen (lange bevor die Sendung zur Kultserie wurde). Zu Anfang habe ich unverdrossen weitergearbeitet, später habe ich mich dann zu ihm gesetzt und beobachten können, welche Entspannung ihm diese Science Fiction Geschichten bereiteten, die so gut in seine eigene Welt passten. Während wir beide vor dem Fernseher saßen, machte sich Goffs Mutter in der Küche zu schaffen, und Punkt 5.30 Uhr wurde das Dinner serviert. Wir nahmen uns mehr Zeit als beim Frühstück, bevor wir uns ans Abwaschen machten, wir sprachen über Architektur und Kunst, aber auch über das Leben, das Bruce Goff bis dahin geführt hatte. Nicht selten mischte sich die Mutter ein

Hugh Duncan House nahe Cobden, Illinois (1965): Perspektive und Blick über die Gartenterrasse. Für das Haus, eine von Goffs kraftvollsten Konzeptionen überhaupt, wurden beim Bau nur Stein und Holz verwendet. Alle Räume sind in wechselseitig offenen und geschlossenen Zylindern und Halbzylindern unter-

gebracht: Mr. Duncans Arbeitsraum mit der angrenzenden Bibliothek und der Wohnraum mit Küche, Essbereich und Mrs. Duncans Raum im Obergeschoss, liegen beiderseits der mittig angeordneten Schlafbereiche. Die Öffnungen im Inneren sind wie auch die Fenster größtenteils kreisrund ausgeführt.







und steuerte Anekdoten aus seiner Jugend bei. Danach wurde wieder gearbeitet, von etwa 7.30 Uhr bis 10.30 Uhr, weil dann die Wiederholungen der Serie *The Twilight Zone* anfangen, und auch die passten gut in Goffs eigenartige Vorstellungswelt. Manchmal hörten wir auch Schallplatten an, aber das war, anders als das Fernsehen, eine sehr ernste Angelegenheit, bei der niemand sprach.

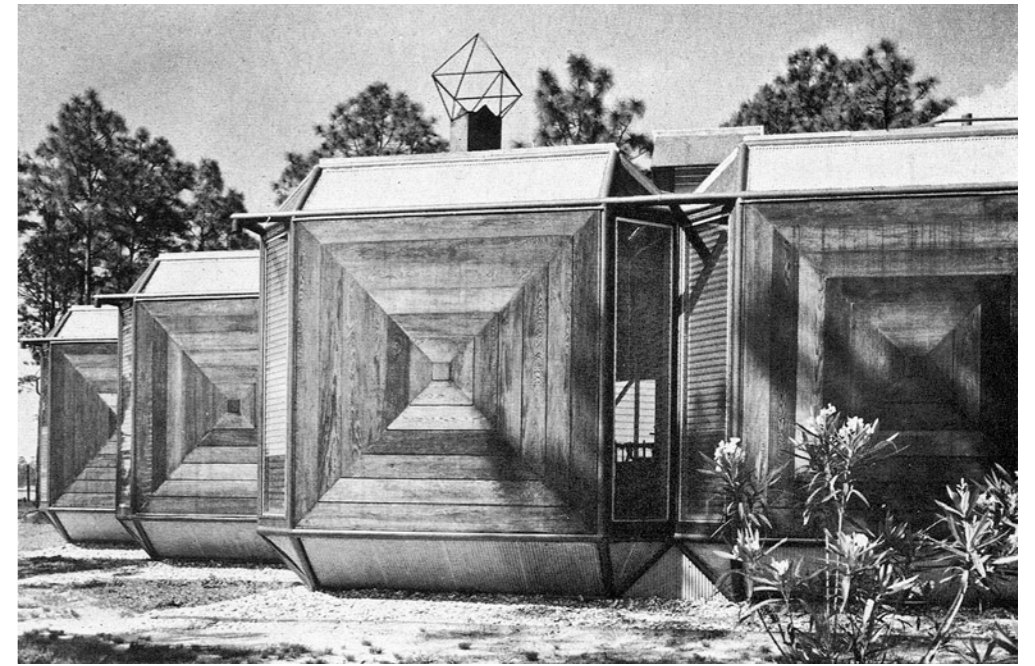
Goff arbeitete in seinem Zimmer allein, es sei denn, der Assistent brauchte ihn oder ich hatte Fragen. Während er über seine Aufträge nachdachte (es waren wenige zu jener Zeit), skizzierte er nicht vor sich hin, sondern beschäftigte sich mit den Büchern, die beinahe täglich mit der Post kamen. Er hatte eine riesige, ständig wachsende Bibliothek, worin die meisten Titel etwas mit Kunst oder Architektur zu tun hatten. In diesem Sommer konnte ich auch mit-

verfolgen, wie er an seine Entwürfe heranging, und es war nicht anders, als es in seinen Vorlesungen beschrieben hatte. Selten machte er Skizzen, er wartete ab, bis sich der Entwurf in seinem Kopf geformt hatte und zeichnete ihn dann erst mit Bleistift auf. Was dabei herauskam, war immer eine anschauliche Zeichnung für den Bauherrn, sei es als Perspektive oder als Ansicht. Nach den Besprechungen mit dem jeweiligen Auftraggeber arbeitete er weiter an den Zeichnungen und übergab sie schließlich seinen Assistenten, die sie konstruktiv ausarbeiteten und zusätzlich in wundervolle illustrative Zeichnungen umsetzten. Wie Frank Lloyd Wright konnte auch Bruce Goff wenig mit Modellen anfangen, es sei denn, der Bauherr verlangte es oder Goff hatte das Gefühl, ohne Modell könnte der Bauherr seinen Entwurf nicht verstehen.

Während meines Aufenthalts in Tyler schloss ich Goffs Mutter immer mehr ins Herz. Sie war klug, sehr direkt und energisch. Sie zog sich sehr elegant an und hatte ein gutes Gespür für Farben. Unter vier Augen beklagte sie sich einmal über Goffs eher nachlässige Art, was diese Dinge betraf. (Er trug meist wild gemusterte Hemden in grellen Farben und verzichtete auf ein Jackett.) Sie war keine schlechte Köchin, doch Goff verlangte auch nicht viel. Er liebte Rindfleisch, Schwein und süßes Gebäck. Egal war ihm Gemüse, von Salaten hielt er nichts, und Huhn oder Fisch waren ihm zuwider. Eines Abends, als er nicht zu Hause war (ich glaube, es war das einzige Mal während dieses Sommers), bereitete sie für uns beide eine riesige Platte mit gebratenem Hühnchen, Kartoffelbrei und dicker Soße, was wir voller Genuss bis auf den letzten Bissen verschlangen. Es gab weder Schnaps noch Wein oder Bier im Haus. Das war keine irgendwie religiös motivierte Enthaltensamkeit, sie mochten es einfach nicht.

Mit der Zeit verliebte ich mich ebenso in Goffs Kater. Der war damals schon älter aber noch immer voller Energie, man könnte auch sagen, er war der Herr im Haus. Nur ihm war es erlaubt, sich unter dem großen Bild von Gustav Klimt niederzulassen, das Goff besaß und das er später an die Lauder Familie verkaufte, und ihm so in seinen späten Jahren ein Auskommen sicherte. Der Kater war ebenso selbstbewusst wie tückisch. Eines Abends sauste er an mir vorbei, gefolgt von Bruce, der ein großes Kissen schwang, ihm folgte Goffs Mutter, die wissen wollte, was geschehen war. Es stellte sich heraus, dass der Kater im dunklen Korridor auf der Lauer gelegen hatte, um sich, mit Erfolg, auf Goff zu stürzen, als der sein Zimmer verließ.

Für Bruce Goff entwickelte ich tiefe Gefühle, was wohl jeder tat, der einmal mit ihm zusammen gearbeitet hatte. Er war ein sehr sanfter, freundlicher Mensch, den man zu jeder Zeit in ein Gespräch verwickeln konnte und der immer bereit war, anderen Mut zuzusprechen. Er hatte einen ausgeprägten Sinn für Humor, immer einen Kalauer parat, zog sich selbst dabei ins Lächerliche und verschonte die anderen. Was er zutiefst ablehnte, war jedwede Art von Selbstdarstellung oder Überheblichkeit, er machte sich über Angeber lustig, die für ihn so etwas wie Betrüger waren, nie aber stellte

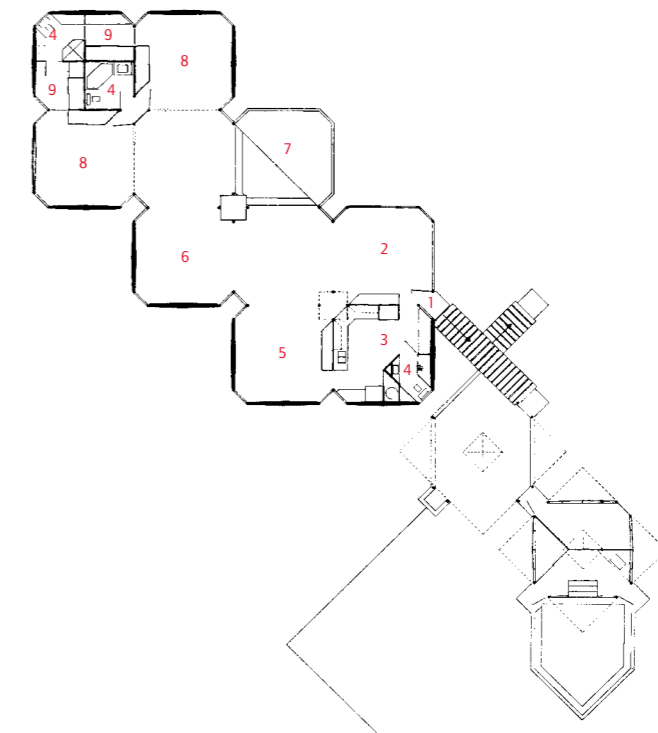


links: Donald Pollock House, Oklahoma City (1957). Die zum Grundriss gedrehten Dächer nehmen die Form von Pyramiden an und sind an ihrer Spitze geöffnet.

nächste Seite: John Garvey House, Urbana, Illinois (1955). Der erste Entwurf blieb Projekt: transparente, entlang einer kreisrunden Rampe abgehängte Raumkapseln, geschützt von einem trompetenförmigen Dach.

oben: Das James D. Wilson House in Pensacola, Florida (1950), war eine Anordnung von drei gegeneinander verdrehten L-Winkeln. Der Pool erstreckte sich bis in den Innenraum.

Grundrisse im Maßstab 1:333  
Abbildungen: David G. De Long, Philadelphia



- 1 Eingang
- 2 Wintergarten
- 3 Küche
- 4 Bad
- 5 Essbereich
- 6 Wohnbereich
- 7 Pool
- 8 Schlafbereich
- 9 Ankleide



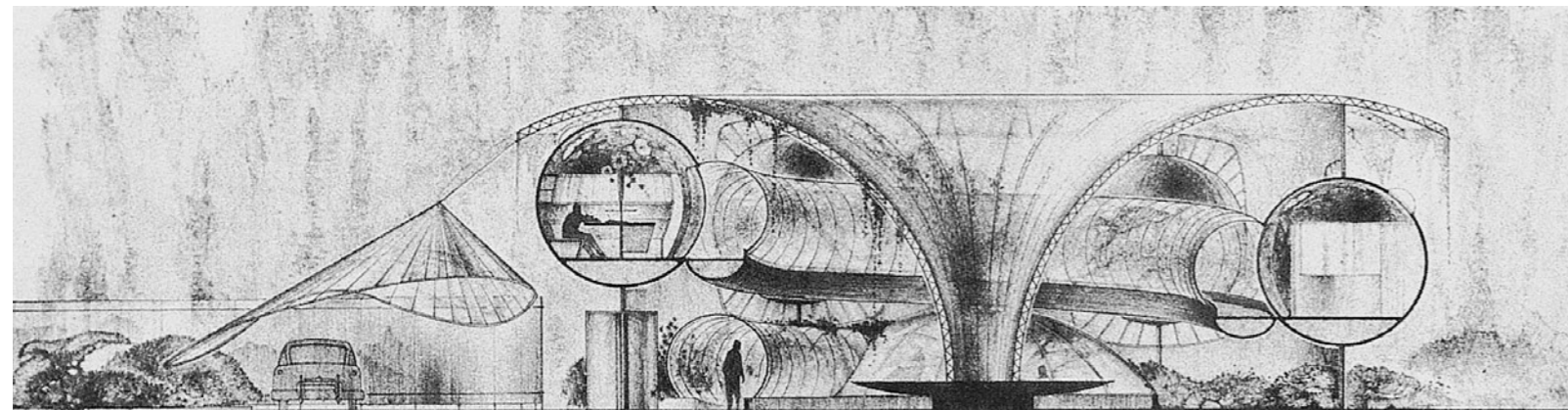
er sie bloß. Jedenfalls habe ich das nie erlebt. Schwierig war es, ihn über sich selbst und seine Arbeit auszufragen. Am liebsten sprach er über das Werk anderer, vor allem über Frank Lloyd Wright, der einst sein Lehrer war und später sein Freund wurde. Jedem konnte er das Gefühl geben, wichtig zu sein. Nur selten habe ich erlebt, dass er seinen Ärger artikulierte. Dann änderte sich der Ton seiner Stimme und sein Lächeln verschwand für kurze Zeit. Mir erschien das Haus in der kleinen Stadt Tyler im östlichen Texas in jenem Sommer wie eine Oase. Goff war mehrere Jahre zuvor aus Bartlesville in Oklahoma weggezogen, ging zuerst nach Kansas, weil er dort einen Auftrag für eine Serie vorgefertigter Häuser in Aussicht hatte, aus dem dann wenig geworden ist, danach kam er nach Tyler, wo man ihn mit dem Bau einer Feriensiedlung beauftragt hatte.

nem schmalen Bett. Seine Mutter bewohnte das zweite Schlafzimmer, das sie über Tag kaum verließ. Dann gab es noch einen großen Raum für die Familie, der nun als Atelier diente und in dem der Assistent und ich arbeiteten. Ein riesiger Dachboden war voll mit Büchern und Zeichnungen und allem, was man sonst nicht unterbringen konnte, denn das Haus barst aus allen Nähten. Die riesigen Bücher-, Platten-, Dia- und Fotosammlungen waren überall verteilt und okkupierten selbst den Hauswirtschaftsraum.

Goff ging mit dem Haus um, als sei es nur eine temporäre Bleibe, und änderte fast nichts daran. Hinter dem Haus lag ein weiter ummauerter Garten aber auch für den zeigte Goff kein Interesse und verbrachte auch selten Zeit darin. Man könnte sogar sagen, dass er sich draußen überhaupt nicht wohl fühlte, er scheute

sie war eine intelligente Dame mit sehr viel Unternehmungsgeist, sie hatte vor nichts mehr Respekt als vor geistiger Kreativität und lehnte alles ab, was nach Anpassung an den Mainstream aussah. Deshalb gründete sie eine eigene Schule, The Chicago Academy of Fine Arts, an der Goff in seiner Chicagoer Zeit lehrte. (Das war vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges.) Die anderen Klienten von Bruce Goff waren Professoren, Piloten, Ärzte und Zahnärzte, ein Truthahnfarmer und sein Vorgesetzter bei der United States Navy.

Ich bin mir nicht sicher, ob Goff überhaupt je verstanden hat, was eine Doktorarbeit überhaupt bedeutet und wie umfangreich das Wissen sein musste, das man von mir erwartete. Trotzdem ging er mit mir geduldig Blatt für Blatt seiner Zeichnungen durch und half mir, unbekannte Projekte zu identifizieren, bis ich



Bruce Plunkett, sein Bauherr, war ein früherer Student aus Oklahoma. Er hatte auch das Haus bereitgestellt, in dem Bruce Goff mit seiner Mutter wohnte.

Es war ein bequemes, aber völlig unambitioniertes Haus in einer typisch amerikanischen Mittelklasse-Siedlung. Neben dem Dienstbotenzimmer, in dem ich schlief, und der Küche, wo wir auch aßen, gab es ein großes Wohnzimmer, in dem der Fernseher stand und wo wir an besonderen Abenden Schallplatten aus Goffs immenser Sammlung klassischer Musik hörten. Goff hatte das Esszimmer als Studio eingerichtet, wo er arbeitete, umgeben von seiner Plattensammlung, die die Regale vom Boden bis zur Decke verstopfte. Eines der Schlafzimmer war zu einem weiteren Arbeitsraum umfunktioniert worden, darin schlief er auf ei-

allein schon den Weg zur Garage und machte sich auch nichts aus Baustellenbesuchen. Er hatte nicht einmal Spaß daran, aus dem Fenster zu sehen. Wenn er glaubte, die Bauherren wünschten dies, kümmerte er sich natürlich um Ausblicke und Verbindungen zum Garten. Seine eigene Welt aber lag innerhalb der Mauern.

Am Ende dieses langen Sommers hatte ich alle Vorarbeiten abgeschlossen und ging nach New York zurück, um meine Doktorarbeit zu schreiben. Ich hatte nicht nur alle seine Architekturzeichnungen, Skizzen und Gemälde studiert, sondern auch fast alle seiner Bauten gesehen und mit den meisten seiner Bauherren gesprochen, darunter mit Sam und Ruth Ford. Ruth Ford erwies sich als eine der typischen Klienten, die zu Bruce Goff gefunden hatten,

schließlich eine komplette Liste seiner gebauten und ungebauten Projekte aufstellen konnte. Er sah meine unfertigen Texte mit mir durch, gab aber nie ein Urteil darüber ab, geschweige denn, dass er mir seine eigene Ansicht zu bestimmten Entwürfen aufgedrängt hätte.

Die Doktorarbeit wurde freundlich aufgenommen und brachte mir einen Ruf auf einen der ständigen Lehrstühle an der Columbia University ein, womit die Professoren anderer Universitäten widerlegt waren, die geunkelt hatten, mein Thema, Bruce Goff nämlich, wäre ein Stolperstein für meine wissenschaftliche Karriere. In mancherlei Hinsicht war es das, aber ich bin immer noch damit einverstanden.

Bruce Goff und ich blieben in den folgenden Jahren in regem Kontakt. Wir schrieben Briefe, unterhielten uns stundenlang am Telefon, ich

besuchte ihn von Zeit zu Zeit in Tyler, er besuchte mich mehrmals in New York und nahm mit meinen engen Wohnverhältnissen vorlieb. Edgar Kaufmann jr. und Henry Russel Hitchcock, deren Neugierde auf Bruce Goff durch die Doktorarbeit nur geschürt worden war, gaben Einladungen für uns beide. An einem dieser Abende hatte Hitchcock, der als guter Koch bekannt war, Muscheln bereitet. Weil ich wusste, dass Goff alles hasste, was aus dem Meer kam, war ich etwas beunruhigt, doch im Laufe des Abends verschwanden die Muscheln, eine nach der anderen. Später im Taxi verriet mir Goff, dass er sie Stück um Stück, von uns allen unbemerkt, erst in sein Taschentuch und dann in seine Tasche verfrachtet hatte. An solchen Abenden bewies Goff sein erstaunliches Wissen über die Geschichte der modernen Architektur und über Frank Lloyd Wright. Für mich war es ein Genuss zuzuhören, wie Goff diese beiden berühmten Wissenschaftler auf ihrem ureigensten Feld schlug, und beide gestanden mir später, wie beeindruckt sie waren.

Gegen Ende seines Lebens ging es mit seiner Gesundheit bergab. Manchmal machte er seinem Ärger darüber Luft, gestattete sich Zornausbrüche, die keiner von ihm kannte. Am Telefon hatte seine Stimme einen neuen, drängenden Ton. Joe Price, sein vielleicht wichtigster Förderer, bat mich kurz vor Goffs Tod, ihn zu besuchen, was ich sofort tat. In Tyler traf ich auf Bart Prince, einen von Goffs engsten Freunden und Partnern, der aus Albuquerque gekommen war. Zusammen verbrachten wir Stunde um Stunde an Goffs Krankenbett im Hospital. Er war ganz er selbst, sanft wie eh und je sprach er mit uns wieder und wieder über Frank Lloyd Wright. Wir waren bei ihm, als er das Bewusstsein verlor und kurz darauf starb.

Goff hatte seine Angelegenheiten geregelt, der gesamte Nachlass ging an die Shin'enKan Foundation von Joe Price. Dort waren großzügige Mittel bereitgestellt, um die Zeichnungen zu konservieren und jedem, der dafür Interesse hatte, zugänglich zu machen. Das hatte er sich so gewünscht. Mir hatte man die Aufgabe übertragen, seine persönlichen Sachen zusammenzupacken und seine Zeichnungen zu katalogisieren. Außerdem hatte ich zugesagt, eine weitere Studie über Bruce Goff zu schreiben, die seine letzten Jahre mit einschloss. Als ich dann in das Haus in Tyler zurückkehrte, fand

ich es vollkommen überfrachtet mit Büchern, Platten, Dias, Fotos, Briefen und Dokumenten, Architekturzeichnungen und persönlichen Dingen. Ich ging vor wie ein Archäologe. Im American Archivist Nr. 59, 1996, habe ich das ausführlich beschrieben. Alles was ich fand, wurde so beschriftet, dass der Ort, an dem ich es gefunden hatte, jederzeit wieder auffindbar war, zusätzlich hatte ich Pläne und Schnitte des Hauses vorbereitet, die jeden Ort belegten. Theoretisch hätte man alles, was ich verpackte, mit Hilfe der Pläne wieder an den Ort zurücklegen können, an dem ich es gefunden hatte. Ich habe nichts weggeworfen und sogar die Papierkörbe durchsucht, bevor ich sie entleerte, ich bin in die entferntesten Winkel des Dachbodens gekrochen, um nach versteckten Schachteln zu suchen. Ein Großteil des Nachlasses befindet sich nun in einem Lager. Die Zeichnungen, die Korrespondenz, die Dias, Fotos und alle Unterlagen, die mit seiner beruflichen Praxis zu tun hatten, wurden nach New York gebracht. Die Columbia University hatte mir extra einen Raum zur Verfügung gestellt, damit ich in den folgenden zwei Jahren, unterstützt von studentischen Hilfskräften, das komplette Werkverzeichnis aufstellen konnte. Jede einzelne der mehr als 7000 Zeichnungen wurde von Reba Fishman, einer Papierkonservatorin, untersucht und, wenn nötig, behandelt, bevor sie in säurefreie Kartons kamen. Dann erst wurden sie dem Art Institute of Chicago übergeben, wo sie nun jeder einsehen kann, der ein Interesse an Bruce Goff hat.

Mehr als einmal hat man mich gefragt, welches denn meine Lieblingsbauten wären. Die Frage ist nicht so leicht zu beantworten. Mit der Distanz des Wissenschaftlers, die ich mich bemüht habe einzuhalten, verbot es sich von selbst, Vorlieben zu empfinden oder zu artikulieren. Es war immer Goffs Haltung, die mich fasziniert hat, sein außergewöhnlicher Berufsweg, die Verschiedenartigkeit seiner Entwürfe und diese geradezu umwerfende Kreativität. Natürlich habe ich Favoriten, aber sie unterscheiden sich in nichts von der üblichen Meinung über Bruce Goff. Ganz oben steht das Bavinger House, gefolgt vom Price Studio und dem Duncan House. Bei den ungebauten Entwürfen liegt mir vor allem das Leidig House am Herzen, aber auch der erste Entwurf für das Price Studio, die Crystal Chapel für die University of Oklahoma und der zweite Entwurf

für das Rudd House. Doch genauso gut könnte ich sagen, dass die kristallinen Formen vom Wilson wie vom Pollock House mich in ihren Bann gezogen haben, oder ich könnte von den vergeistigten Bildern für das Barns oder Garvey House schwärmen.

In vielen verschiedenen Publikationen habe ich versucht, Bruce Goffs Arbeiten zu interpretieren. All das will ich hier nicht wiederholen. Eines jedoch ist sicher: Welche Interpretation wer auch immer seinen Arbeiten zumisst, Bruce Goff hätte dessen Anstrengung honoriert, selbst wenn er später das Ergebnis zu beanstanden gehabt hätte. Nichts war ihm wichtiger, als die Menschen zu ermutigen, ihre eigene Meinung zu haben. Das spiegelte sich übrigens auch in seinen Entwürfen. Er wurde nicht müde zu erklären, dass es für jedes Problem immer mehrere Lösungen gäbe. Der Platonische Idealismus war ihm in Fleisch und Blut übergegangen. Ich weiß, dass er, für welche Aufgabe und vor welchem Publikum auch immer, dafür eingetreten wäre, mehrere mögliche Antworten zuzulassen und zu bedenken. Jegliche Doktrin war ihm fremd. In diesem Sinne ist sein Werk ein reiches Feld für kreative Studien, wie er sie sich gewünscht hätte. Wie alle Architekten wehrte er sich gegen eine zu enge Kategorisierung. Organisch wie Frank Lloyd Wright wäre er beileibe nicht, pflegte er zu sagen. Er blieb bis zum Ende flexibler als dieser, war sicher weniger intellektuell und weniger dogmatisch in allem, was er unternahm. Die Wünsche der Bauherren standen für ihn an erster Stelle, und er gab ihnen mit großem Einfühlungsvermögen nach. Diese immer wieder praktizierte Freiheit unterscheidet seinen Weg von vielen anderen und wird weiterhin alle außer Fassung bringen, die sich einem stringenten theoretischen Diskurs verschrieben haben.

Übersetzung aus dem Amerikanischen von Martina Düttmann